



Pfr. Michel Müller
Kirchenratspräsident

Palmsonntag, den 9. April 2017

Neu glauben, quer denken, frei handeln!

Jesus weinte

41 Und als er näher kam und die Stadt sah, da weinte er über sie

42 und sprach: Wenn doch an diesem Tag auch du erkennstest, was zum Frieden führt. Jetzt aber bleibt es vor deinen Augen verborgen.

43 Denn es werden Tage über dich kommen, da werden deine Feinde einen Wall um dich aufwerfen und dich umzingeln und dich von allen Seiten bedrängen;

44 und sie werden dich samt deinen Kindern zerschmettern, und sie werden keinen Stein in dir auf dem andern lassen, weil du die Zeit der Zuwendung nicht erkannt hast.

Lukas 19,41-44

Liebe Gemeinde

Vor etwas mehr als zwei Jahren bin ich mit einer Reisegruppe vom Ölberg hinunter ins Kidrontal spaziert. Da kommt man auf halber Höhe an einer Kapelle vorbei, die den Namen des heutigen Predigttextes trägt: Dominus flevit – Jesus weinte. Das Dach ist in Tränenform, und wenn man hineingeht, schaut man im Rücken wieder durch ein Fenster hinaus genau auf die Altstadt Jerusalems. Ein wunderbarer Blick, gerahmt durch einen Fensterbogen, in der Mitte die goldene Kuppel des Felsendoms auf dem Tempelberg und schräg dahinter die schwarze Kuppel der Grabeskapelle. Den Touristen fasziniert dieser Blick. Wer aber an die biblische Geschichte denkt, die wir heute gehört haben, denkt auch an die Geschichte dieser Stadt, die so viele Male zerstört worden ist und die heute noch oft gerade nicht eine Stadt des Friedens ist, „Jerusalem“. Zwar wird die Geschichte so erzählt, als ob Jesus in die Zukunft blickte, aber zum Zeitpunkt, da das Lukas-Evangelium verfasst worden ist, war die Zerstörung des Tempels und der Stadt nach dem jüdischen Aufstand durch die Römer schon geschehen. Der Verfasser weiss also, wovon er schreibt und was Jesus da als Vision sieht. Es ist nicht weniger schrecklich, als wenn wir heute Visionen sehen, Tele-Visionen über den eigentlich nicht für möglich gehaltenen Giftgrasangriff in Syrien oder den so unglaublich sinnlosen Bürgerkrieg im Südsudan. Und eigentlich kann man da fast jeden Sonntag wieder von neuen Gräueltaten sprechen. Wir können wegzappen, und müssen es auch manch-

mal, um die eigene Seele zu schonen, denn was kann man schon tun? Wir können auch Schuldige suchen, dort in diesen Ländern, wie das sogar der Bibeltext tut in Vers 44 *und sie werden keinen Stein in dir auf dem andern lassen, weil du die Zeit der Zuwendung nicht erkannt hast*. Oder uns sogar fragen, ob da wieder Schweizer Firmen Material geliefert oder Geld vermittelt haben, wie das bei vielen Konflikten leider der Fall ist. Oder wir können spenden, um die Ohnmacht etwas zu lindern, wie das der Kirchenrat getan hat und 50'000 Franken aus dem Nothilfefonds der Landeskirche für die kirchlichen Hilfswerke gesprochen hat, mission21 und Heks, die zum Glück dort vor Ort präsent sind. Das ist gut, und doch fragen wir uns vielleicht auch, wo Gott ist in all dem Elend. Was tut *er* gegen das Böse? Der Glaube an die Allmacht Gottes gerät arg ins Wanken. Und wenn wir uns vorstellen, nicht nur von ferne zuzuschauen mittels Tele-Vision, sondern mitten darin zu sein: Wie hält ein Mensch das aus? Entweder verliert man da den Glauben, oder man muss auf eine andere Art glauben, **neu glauben**: Jesus weinte. Jesus, der Messias, der Sohn Gottes, steht dabei, er teilt die Ohnmacht, er leidet mit. Wenn ich in meiner Not nicht allein gelassen werde, sondern weinen darf und mich jemand in den Arm nimmt, oder es auch nur mit mir aushält, ohne zu trösten, dann erfahre ich etwas von der Nähe Gottes. Das tun wir einander als Christenmenschen und als Mitmenschen. Und die Kirche tut es in der Seelsorge.

Und der neue Glaube geht noch weiter, noch radikaler: Wir sind eingeladen, mit *Jesus* zu weinen, mit dem Sohn Gottes mitzuleiden an der Bosheit dieser Welt. Deshalb pilgert man in diese Kapelle am Ölberg. Tiefsinnig hat Dietrich Bonhoeffer es gedichtet („Christen und Heiden“):

Menschen gehen zu Gott in ihrer Not,
flehen um Hilfe, bitten um Glück und Brot
um Errettung aus Krankheit, Schuld und Tod.
So tun sie alle, alle, Christen und Heiden.

Menschen gehen zu Gott in Seiner Not,
finden ihn arm, geschmäht, ohne Obdach und Brot,
sehen ihn verschlungen von Sünde, Schwachheit und Tod.
Christen stehen bei Gott in Seinen Leiden.

Gott geht zu allen Menschen in ihrer Not,
sättigt den Leib und die Seele mit Seinem Brot,
stirbt für Christen und Heiden den Kreuzestod,
und vergibt ihnen beiden.

Damit dichtet Bonhoeffer, der heute vor 72 Jahren, am 9. April 1945, im KZ Flossenbürg gehängt worden ist, was Jesus wenige Tage nach dem Palmsonntag am Karfreitag betet: *Gott, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun*.

Jesus lebt da mit dem eigenen Leib einen ganz neuen Umgang mit den Feinden, wie er selber es gesagt hat und wie wir es in der Lesung gehört haben: *Liebt eure Feinde!* (Lukas 6,27)

Jesus, klar. Wäre Bonhoeffer katholisch, wäre er ein Heiliger, ein Märtyrer und wir feierten heute seinen Gedenktag. Aber was für diese beiden geht, ist das auch für uns normale Menschen möglich? Ich gehe nochmals einen Schritt zurück. Wenn man Menschen fragt, was das Wesentliche des Christentums sei, so würden auch Sie alle wohl unterschreiben: die Nächstenliebe. *Liebe deinen Nächsten wie dich selbst*, so sagt es Jesus selber, sei das wichtigste Gebot. Und sehr eingängig ist auch die sogenannte goldene Regel, die so oder ähnlich in eigentlich allen Religionen vorkommt, wie wir sie heute gehört haben: *Und wie ihr wollt, dass die Leute mit euch umgehen, so geht auch mit ihnen um.* (Lukas 6,31) Ist das nicht sogar der Kern aller Religionen, die das Leben, ja die Welt verbessern wollen? Wenn es darum geht, den Nächsten, also den, der mir am Nächsten steht, zu lieben, so sehen wir wohl kaum eine Schwierigkeit darin. Etwas anspruchsvoller wird es, wenn ich nicht selber meinen Nächsten auswähle, sondern jemand mir nahekommt, etwa als Nachbar oder als Mitarbeiter oder als Familienangehöriger, die man sich ja bekanntlich nicht auswählt. Der Evangelist Lukas behandelt dieses Thema in seiner berühmten Geschichte vom barmherzigen Samariter, an deren Schlusspointe die etwas quere Frage steht: *Wer von diesen dreien, meinst du, ist dem, der unter die Räuber fiel, der Nächste geworden?* (Lukas 10,36). Man ist nicht einfach der Nächste, sondern muss sich bewusst dazu entscheiden, deshalb ist es auch ein Gebot. Aber was ist, wenn dieser Mensch, der mir nahekommt, es gerade nicht gut meint, ja mich bedroht, mir zum Feind wird? Wie soll das gehen, diesen zu lieben? Die eigentliche Pointe des Christentums ist noch nicht die Nächstenliebe, die begrenzt bleibt, sondern die Feindesliebe! Erst dadurch wird die Liebe grenzenlos und wahrhaft allmächtig, göttlich. Aber sie ist auch eine Zumutung.

Es gibt daher in der Geschichte der Auslegung dieses Jesus-Wortes Versuche, dieser Zumutung zu begegnen, um die Feindesliebe irgendwie praktikabel anzuwenden. Etwa: Mach aus Feinden Freunde, um sie für den Glauben zu gewinnen. Feindesliebe wird zur Mission und Bekehrung der Heiden. Dabei wird aber aus der Liebe ein Mittel zum Zweck und das Wesen der Liebe verraten. Und schnell kippt sie ins Gegenteil, und den man vor kurzem noch gewinnen wollte, wird plötzlich verfolgt und umgebracht.

Nein, den Feind lieben bedeutet nicht, ihn zu ändern. Ändern kann ich nur mich selbst. Etwa wenn mir bewusst wird, dass ein Feind ja oft etwas verkörpert, was ich eigentlich an mir selber ablehne. Ein Feind wird zum Spiegel meiner Seele, und es ist sehr hilfreich, wenn ich das erkennen kann. Den Feind zu lieben kann dann bedeuten, mich selber so anzunehmen wie ich bin, gerade auch mit meinen schlechten Seiten. Ich vergebe dem Feind, wie ich mir vergebe, was manchmal eine gehörige tiefenpsychologische Arbeit voraussetzt.

Aber was, wenn nicht *ich* jemandem zum Feind habe, sondern jemand *mich* zu seinem Feind erklärt und nicht bereit ist, an sich selbst tiefenpsychologisch zu arbeiten? Wie kann ich einen solchen Feind lieben?

Muss ich mich nicht vielmehr vor ihm schützen? In meinen öffentlichen Ämtern als Pfarrer und als Kirchenratspräsident kommt das zwar zum Glück nur selten vor: Ich mache auch Fehler und werde für vieles, was in der Kirche schief läuft zur Projektionsfläche. Aber das ist nichts im Vergleich zu denen, die von Feinden gefoltert, verfolgt und umgebracht werden, etwa wegen ihres Glaubens. Was ist mit denen? Ich verstehe die Christen im Irak, die sich bewaffnet haben zum Selbstschutz vor den Barbaren des sogenannten Islamischen Staates. Kann da das Konzept der Feindesliebe noch funktionieren? Ja, selbst Jesus scheint an Grenzen zu kommen, wenn er seine Gegner als „Schlangenbrut“ beschimpft oder noch am Palmsonntag die Händler und Geldwechsler unsanft aus dem Tempelvorhof rauswirft. Feindesliebe stelle ich mir anders vor. Mehr so „vergib ihnen“.

Feindesliebe bleibt eine Unmöglichkeit, die quer zu dem steht, wie die Welt funktioniert. Aber wenn ich neu glaube, dass Gott mir ganz nahe ist, dass er mir zum Nächsten wird, dann kann mir das helfen, die Welt auch neu zu sehen, neu zu denken, quer zu denken. **Quer denken** aus dem Glauben heraus, bringt die Welt weiter, befreit aus den Konstellationen der Sachzwänge. *Liebt eure Feinde! Tut wohl denen, die euch hassen! Segnet, die euch verfluchen! Betet für die, die euch misshandeln!* ist nicht ein Rezept, das man direkt anwenden könnte, es ist vielmehr wie ein Spruchband, das vor unserem inneren Auge quer hindurchzieht und neue Ideen ermöglicht. Auch verrückte Ideen, wie sie dieser syrische Christ hatte, der gestern an einer Tagung davon erzählte, wie er seinen Job als Banker in Deutschland aufgegeben hat, um in den Mittleren Osten zu reisen auf der Suche nach Frieden. **Wer neu glaubt, kann quer denken und wird frei zu handeln.** Wer einem Feind mit Feindschaft begegnet, lässt sich von der Macht und der Logik des Feindes bestimmen. Ihn zu lieben dagegen, wenigstens als Idee, macht frei. Wer nicht sich selbst gehört, der kann sich auch nicht verlieren. Wer der göttlichen Liebe gehört, ist wirklich frei und kann **frei handeln**. Die Liebe kann alles tun. Und *ihr werdet Söhne und Töchter des Höchsten sein, denn er ist gütig gegen die Undankbaren und Bösen.*

Am Ende dieser Woche wird Jesus sterben, von Feinden und Opportunisten umgebracht am Kreuz. Gott lässt sich selbst dadurch seine Liebe zu uns nicht nehmen. Deshalb feiern wir am nächsten Sonntag bereits Ostern. Ostern meint: Der letzte Feind des Menschen, des Lebens überhaupt, der Tod, wird durch die Liebe besiegt! Wer dem glauben kann, wer sein Leben der Liebe anvertraut, der wird wahrhaft frei. Das ist mein letzter Trost im Leben wie im Sterben: Dass ich nicht mir selbst gehöre, dann kann man mich mir wegnehmen, sondern dass ich dem gehöre, der der Herr über Leben und Tod ist. Wie es Bruder Klaus dichtet, dessen 600.Geburtstag wir dieses Jahr feiern:

„Mein Herr und mein Gott, nimm mich mir, und gib mich ganz zu eigen dir.“

Amen.